

Cornelius Roth

# Pastor doctus – pastor bonus

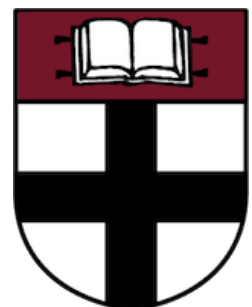
Priesterausbildung zur Zeit des Hrabanus Maurus und heute

04.02.2015

Vortrag im Audimax der Theologischen Fakultät Fulda

**Fuldaer Vorlesungen 3 | Hrabanus-Maurus-Akademie 2015**

Theologische Fakultät Fulda



## *Hinführung*

Fast genau 1200 Jahre ist es her, dass der Patron unserer Theologischen Fakultät, *Hrabanus Maurus* (um 780-856), eine Lehrschrift über die Ausbildung der Kleriker mit dem Titel *De institutione clericorum* verfasst hat. Dieser zeitliche Abstand macht es auf den ersten Blick nicht einfach, Schlüsse aus seinem Priesterbild für die heutige Vorstellung und notwendige Qualifikation von angehenden Priestern zu ziehen. Die zeitlichen Umstände sind einfach zu verschieden. Das Bildungsprogramm, das Hrabanus im Zug der karolingischen Bildungsreform vor Augen hatte, war von der Vermittlung von Grundlagen im Bereich der Liturgie, Sakramentenlehre und Homiletik geprägt und wollte zu einer Vereinheitlichung der Ausbildung im fränkischen Herrschaftsbereich beitragen. Der Priester im 21. Jahrhundert ist hingegen mit einer Welt konfrontiert, die immer uneinheitlicher wird, was auch auf die Ausbildung der zukünftigen Priester rückwirkt. Die Zusammenarbeit mit Laien, der Dialog mit Christen anderer Konfessionen und mit agnostischen Zeitgenossen sind Herausforderungen, vor denen Hrabanus Maurus so noch nicht stand. Daher könnte man der Meinung sein, dass sich ein solcher Vergleich nicht lohnt.

Dennoch möchte ich versuchen, zumindest einige Linien von der damaligen in die heutige Zeit zu ziehen – auch vor dem Hintergrund, dass sich das Bild von Hrabanus Maurus und der Blick auf seine eigene Leistung allgemein und speziell für die Ausbildung der angehenden Priester in den letzten Jahren geändert haben. Die gängige Meinung war lange Zeit, dass er ein „öder Kompilator“, ja sogar „Plagiator“ war, der kaum eigenständige Gedanken hervorbrachte, sondern sich in vielen seiner Schriften – besonders in *De institutione* – allein auf andere Autoritäten stützte und seine Gedanken keine praktische Relevanz für die heutige Zeit hätten.<sup>1</sup> Schon seit einiger Zeit zeigt sich in den einschlägigen Monographien indes ein etwas differenzierteres Urteil. Bereits in den 50-er Jahren des letzten Jahrhunderts hatte der französische Historiker *Bernhard Blumenkranz* deutlich gemacht, dass man bei Hrabanus Maurus mitnichten von einer gedankenlosen Kompilation, sondern vielmehr von einer Adaption sprechen muss<sup>2</sup>, und die Forschungen von *Detlev Zimpel* und *Hanns-Christoph Picker* haben dies in Bezug auf *De institutione clericorum* bestätigt.<sup>3</sup> Die Art und Weise, wie

---

<sup>1</sup> So schon Knöpfler in: Hrabanus Maurus, *De institutione clericorum*, München 1900, XVIII. Paradigmatisch ist das Urteil von M. Rissel, *Rezeption antiker und patristischer Wissenschaft bei Hrabanus Maurus*, Bern / Frankfurt 1976, die am Ende ihrer ausführlichen Monographie festhält, Hrabans Schriften hätten „den Charakter von theoretischen Erörterungen, deren Gültigkeit und Bedeutung zwar unbestritten sind, die jedoch wegen ihrer geringen Beziehung zum Leben weder Gefühl noch Nachdenken in besonderer Weise anregen“ (ebd., 348).

<sup>2</sup> Vgl. B. Blumenkranz, *Raban Maur et Saint Augustin, Compilation ou adaption? A propos du latin biblique*, in: *RMAL* 7,2 (1951) 97-110.

<sup>3</sup> Vgl. D. Zimpel, *Hrabanus Maurus, De institutione clericorum libri tres. Studien und Edition* (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 7), Frankfurt 1996; H.-C. Picker, *Pastor doctus. Klerikerbild und karolingische Reformen bei Hrabanus Maurus*, Mainz 2001. Vgl. zur Neueinschätzung Hrabans auch R.

der Fuldaer Mönch mit seinen Quellen umgeht, wie er sie auf seine Zwecke hin adaptiert, ja durch Auslassungen bestimmter Teile und eigene Hinzufügungen bzw. Vermischung verschiedener Autoritäten manchmal geradezu manipuliert, zeigen, dass er ein ganz bestimmtes eigenständiges Interesse an den Tag legte und machen aus dem Werk zur Ausbildung der Kleriker mehr als ein einfaches Handbuch für Mönche und Priester, nämlich ein „politisches Buch“<sup>4</sup> mit Programmcharakter. Von manchen wird *De institutione* gar als „Markstein in der Geschichte der praktischen Theologie“<sup>5</sup> angesehen, und aus bildungstheoretischer Perspektive – wir werden darauf zurückkommen – kann man Hrabanus Maurus sogar als „Neuerer“ bezeichnen, „wenn nicht als Denker, so durch die Öffnung seines Klosters für die weltlichen Wissenschaften, ein Sozialreformer gleichsam, der den litterae ein bislang verschlossenes Wirkungsfeld eröffnete.“<sup>6</sup>

Um diesen Behauptungen auf den Grund zu gehen, ist zunächst das Werk selbst in den Blick zu nehmen. Anlass und Zweck, Inhalt und Arbeitsweise sollen in gebotener Kürze dargestellt werden, um daraus das Priesterbild von Hrabanus Maurus in etwa skizzieren zu können. In einem zweiten Teil soll dann die Anschlussfähigkeit seines Ansatzes auf das heutige Priesterbild und die Ausbildung geprüft werden. Es wird sich zeigen, dass – bei aller Unterschiedlichkeit – zumindest drei Priesterbilder, die Hrabanus vor Augen standen, auch in heutiger Zeit eine Rolle spielen. Schließlich wird in einem kurzen Fazit noch einmal auf die Herausforderungen des Priesters im 21. Jahrhundert geschaut.

### 1. Das Werk *De institutione clericorum* von Hrabanus Maurus

Der Fuldaer Mönch und spätere Abt des Klosters Fulda hat sich zeit seines Lebens mit der Aus- und Fortbildung der Kleriker beschäftigt. Schon bevor er mit *De institutione* sein erstes wissenschaftliches Werk zu diesem Thema verfasste, hatte er in einem kleinen Traktat<sup>7</sup> die Bedeutung priesterlicher Tätigkeiten angesprochen, und noch als Erzbischof von Mainz trieb ihn die Sorge um, den bereits zu Priestern bestellten Klerikern könnten die notwendigsten Kenntnisse zur Ausübung des priesterlichen Dienstes fehlen, weswegen er ein kleines Buch über die heiligen Dienste (*Liber de ordinibus sacris*) verfasste, das Antworten auf Fragen seines Weih- bzw. Chorbischofs *Thiotmar* gab, und bat ihn, diese zu verbreiten – wenn man

---

Schieffer, Hrabanus Maurus: Der erfolgreichste Autor des 9. Jahrhunderts, in: F. J. Felten / B. Nichtweiß (Hg.), Hrabanus Maurus. Gelehrter, Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz, Mainz 2006, 177-187; R. Schulte OSB, Der Theologe Hraban – Lehrer zeitgerechten Glaubens, in: G. Schrimpf (Hg.), Kloster Fulda in der Welt der Karolinger und Ottonen (FuSt 7), Frankfurt 1996, 429-436.

<sup>4</sup> Zimpel, Hrabanus, 4. Ähnlich auch J. Fried, Fulda in der Bildungs- und Geistesgeschichte des frühen Mittelalters, in: G. Schrimpf (Hg.), Kloster Fulda, 3-38, hier 26.

<sup>5</sup> Picker, Pastor doctus, 247.

<sup>6</sup> Fried, Fulda, 22. Vgl. auch Picker, Pastor doctus, 231.

<sup>7</sup> De benedictionibus Dei, verfasst zwischen 817 und 819. Vgl. Zimpel, Hrabanus, 34-36.

so will eine Art frühmittelalterliche Schrift zur Priesterfortbildung.<sup>8</sup> Gleichwohl ist *De institutione* von Umfang und Bedeutung sein wichtigstes Werk zur Bildung der Kleriker, was sich auch in der Nachwirkung zeigt, die über das ganze Mittelalter (von Petrus Lombardus über Thomas von Aquin bis hin zu Gabriel Biel) zu beobachten ist, die alle aus *De institutione* zitieren und sie als autoritative Schrift zur Klerikerausbildung anerkennen.<sup>9</sup> Dabei ist Hrabanus alles andere als originär, was aber auch nicht seine Absicht war. Denn es entsprach dem Wissenschaftsstandard seiner Zeit und der kirchlichen Tradition, durch die Aussagen der Väter dem Gesagten Rechtgläubigkeit und Autorität zu verleihen. Die Leistung des Hrabanus – und vieler anderer Autoren seiner Zeit – liegt nicht in der Originalität der Gedanken als vielmehr in der Systematisierung und Aufbereitung der Schriften der Tradition zum Nutzen der Leser.

So lassen sich auch zwei Motive unterscheiden, was *Anlass und Zweck* des Buches betrifft. Zum einen ist es eine Antwort auf konkrete Anfragen, die Hrabanus als „Lehrer der Kleinen“ (*infantum doctor*<sup>10</sup>) den Brüdern in der Ausbildung, aber auch den schon geweihten Mitbrüdern gab, die immer wieder auf ihn zukamen, wie er selbst in seinen Briefen berichtet, und ihm dabei nicht geringe Mühe machten. Insofern könnte man das Buch eine „Gelegenheitsschrift“ nennen.<sup>11</sup> Doch ist darüber hinaus – was in der gegenwärtigen Forschung besonders betont wird – die Umsetzung der Reformsynoden unter Ludwig dem Frommen und speziell des Aachener Konzils von 816 geltend zu machen, die unmittelbar vor der Abfassung von Hrabans Werk stattfanden. Diese hatten nämlich eine bessere Ausbildung der Kleriker und die Vermittlung von geistlich-liturgischem *und* weltlichem Wissen ausdrücklich angemahnt. Insofern kann man *De institutione* „fast als eine Art Kampfschrift zur Durchsetzung der Beschlüsse von 816-819 bezeichnen“.<sup>12</sup> Sicherlich wird man beide Anlässe in Betracht ziehen müssen.

Die Beeinflussung durch die karolingischen Reformbeschlüsse zeigt sich auch im *Aufbau* des Werkes. Grob gliedert es sich in drei Bücher, wobei die Bücher I und II einen anderen Charakter haben als das dritte. Während nämlich in den ersten beiden Büchern thematisch die Themen im Vordergrund stehen, bei denen man in den Synoden den größten Handlungsbedarf bei der Bildung der Kleriker sah (Liturgie, Sakramentenlehre, Fragen des täglichen Lebens, Gebet, Fastenvorschriften, Kirchliche Feiertage), entwirft Buch III mit der Behandlung der

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu M. Sandmann, Hraban als Mönch, Abt und Erzbischof, in: W. Böhne (Hg.), Hrabanus Maurus und seine Schule. Festschrift der Rabanus-Maurus-Schule 1980, 13-47, hier 41f.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Zimpel, Hrabanus, 95-139.

<sup>10</sup> So bezeichnet ihn der Fuldaer Mönch Brun Candidus in seiner metrischen „Vita Eigilis“. Vgl. Sandmann, Hraban als Abt, 20.

<sup>11</sup> Vgl. Knöpfler, *De institutione*, XVI; Sandmann, Hraban als Mönch, 20.

<sup>12</sup> Zimpel, Hrabanus, 14.

sieben freien Künste (*septem artes liberales*) ein umfassenderes Bildungsideal, das den Priester nicht nur als kompetenten Liturgen, sondern auch als umfassend gebildeten Hirten (*pastor doctus*) sieht. Interessant ist in diesen Zusammenhang auch, dass die Abschriften der *Institutio*, die noch zu Lebzeiten Hrabans gemacht wurden, das III. Buch häufig auslassen, weil es sie nicht besonders interessierte. Ihr Augenmerk lag ganz auf den konkreten praktischen Themen der Liturgie und Sakramentsverwaltung. Der Unterschied zwischen den beiden Teilen der *Institutio* zeigt sich darüber hinaus auch in den Vorlagen: In den ersten beiden Büchern beruft sich Hraban vor allem auf *Isidor von Sevilla* und seine beiden Standardwerke *Etymologiae* und *De ecclesiasticis officiis*, im III. Buch, das insgesamt mehr eigene Formulierungen Hrabans aufweist, sind die Hauptgewährsmänner *Augustinus* mit seiner Schrift *De doctrina christiana* und *Gregor der Große* mit seiner im Mittelalter berühmten *Regula pastoralis*, die sogar den Priestern bei ihrer Weihe überreicht wurde.

Hrabanus Maurus beginnt sein Werk mit einem Prolog, der an Erzbischof Haistulf von Mainz gerichtet ist. Dieser war eigens zur Weihe der Fuldaer Klosterkirche am 1. November 819 angereist. Hrabanus hat es bei dieser Gelegenheit zusammen mit Abt Eigil Haistulf persönlich übergeben. Im Prolog begründet er die Notwendigkeit für die Abfassung der Schrift (es geht nicht um neuartige Erkenntnisse, sondern um die Sicherung des bisherigen Wissens) und nennt seine Quellen. „Er habe nur wiedergegeben, was er bei den Vätern gefunden habe (...). Teils habe er wörtlich zitiert, teils mit eigenen Worten referiert und nur, wo es unbedingt nötig war, Eigenes hinzugefügt.“<sup>13</sup>

An den Anfang stellt Hraban ein Kapitel über die Einheit in der Kirche und nimmt damit ein Anliegen der karolingischen Reform auf, die ja gerade in der Liturgiereform einen wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Reform sah. Das zweite Kapitel über die drei Stände in der Kirche (Laien, Mönche, Kleriker) ist ebenfalls programmatisch, insofern eine klare Abgrenzung dieser Stände (vor allem der Mönche und Kanoniker) einerseits zum Programm der Aachener Kanonikerregel gehörte, andererseits aber die Entwicklung zu einer immer stärkeren *Klerikalisierung des Mönchtums* führte, wofür auch Fulda ein anschauliches Beispiel darstellt. Die weiteren Ausführungen des I. Buches behandeln die Tonsur (I, 3) und die verschiedenen kirchlichen Weihegrade (I, 4-13), wobei hier auf einige interessante Hinweise aufmerksam gemacht werden kann. Zum einen unterscheidet Hraban drei verschiedene bischöfliche Abstufungen (Patriarchen, Metropolen, Bischöfe), was hinsichtlich der Dezentralisierung bischöflicher Vollmachten auch heute theologisch aktuell

---

<sup>13</sup> Zitat bei F. J. Felten, Hrabanus Maurus – Mönch, Gelehrter, Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz (ca. 780-856). Zur Einführung, in: F. J. Felten / B. Nichtweiß (Hg.), Hrabanus Maurus, 9-19, hier 13f.

ist.<sup>14</sup> Zum anderen sind die Hinweise Hrabans zum Mindestalter für Diakone (25 Jahre) und Priester (30 Jahre) aufschlussreich, die er zwar von Isidor übernimmt, aber sie hinsichtlich der Diakone insofern erweitert, als er eine fünfjährige Diakonatszeit fordert (I, 13) und außerdem der Meinung ist, sie sollten nach dem alttestamentlichen Vorbild der Leviten (Num 8,25) nur bis zum fünfzigsten Lebensjahr Dienst tun.

Ein für die Nachwelt der direkt anschließenden Jahrhunderte besonders interessanter Teil waren die Kapitel über die priesterlich-liturgische Kleidung (I, 14-23). Sie gehören zu den am häufigsten abgeschriebenen des gesamten Werkes.<sup>15</sup> Dies lässt sich nur mit einer großen Unkenntnis der Kleriker auf diesem Gebiet erklären. Hrabanus zeigt sich übrigens in einigen Details (Schnitt der Albe, Reihenfolge der Gewänder, Bedeutung des Amikts/Schultertuchs) als durchaus eigenständig gegenüber seinen Vorlagen. Ein weiteres wichtiges katechetisches Feld ist die Sakramentenlehre, die in I, 24-33 behandelt wird. Die Frage der Anzahl der Sakramente ist zur Zeit Hrabans noch offen. Im Anschluss an Isidor spricht er von vier Sakramenten und zählt darunter Taufe, Firmung und Eucharistie, die er noch einmal in zwei sakramentale Zeichen (Leib und Blut) untergliedert. Weder die Buße, die später im Werk noch behandelt wird, noch die übrigen uns bekannten Sakramente werden von Hraban explizit als solche bezeichnet. Im Kapitel über die Eucharistie legt Hraban Wert auf die Verwendung ungesäuerten Brotes, was sich in einer selbst formulierten Passage ablesen lässt (I, 31). Überhaupt finden sich in den Ausführungen zur Eucharistie viele eigenständige Formulierungen. Bei alledem bleibt er aber dem gängigen Genre der allegorischen Messerklärung verpflichtet. Insgesamt zeigt sich Hraban im ganzen I. Buch stark von den Aachener Reformbestimmungen beeinflusst, die im liturgischen Bereich v.a. auf das Reformprogramm *Benedikt von Anianes* († 821) zurückgehen, weniger auf die ursprüngliche benediktinische Tradition.

Dies wird auch im II. Buch deutlich, in dem zunächst die Horen der täglichen Stundenliturgie behandelt werden (II, 1-9). Erst danach folgen im Anschluss an *Johannes Cassian* allgemeine Ausführungen zu den verschiedenen Formen des Gebets (II, 10-16). Desweiteren geht es Hrabanus um verschiedene Fastenvorschriften (II, 17-27). Im Unterschied zu Benedikt von Aniane erlaubt er unter Berufung auf die *Regula Benedicti* den Verzehr von Geflügel mit der Begründung, Benedikt habe ja nur den Verzehr von Vierfüßlern verboten und außerdem seien

---

<sup>14</sup> Vgl. den Vorschlag Gisbert Greshakes, nach dem Modell der altkirchlichen Patriarchate solche Patriarchatssitze auch wieder in einer weltweit global agierenden römisch-katholischen Kirche einzuführen und so zu einer „triadischen Kirchenstruktur“ (Ortskirche – regionale Hauptkirche/Patriarchat – römische Primatialkirche) zu gelangen. Vgl. etwa G. Greshake, *Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie*, Freiburg 1997, 424 (mit Anm. 558).

<sup>15</sup> Vgl. Zimpel, Hrabanus, 18.

Vögel aus derselben Materie wie Fische gemacht, und die habe Benedikt ja erlaubt (II, 27). Danach werden die Themen Almosen, Buße und Beichte abgehandelt (II, 28-30) sowie das große Feld der kirchlichen Feiertage (II, 31-46), die wohl nicht alle überall eingehalten bzw. zu falschen Zeiten gefeiert wurden. Ein besonderes Augenmerk mit vielen eigenen Abschnitten hat Hrabanus auf den Karfreitag und den Karsamstag (II, 37-38). Bei der Behandlung des letzteren beschreibt er die vier Teile der Osternachtliturgie, die für ihn am Abend des Karsamstags beginnt und – mit Berufung auf ostkirchlichen Brauch – nicht vor Mitternacht enden sollte. Die Ausführungen über den liturgischen Gesang (II, 47-51), zu dem er Psalmen, Hymnen, Antiphonen und Responsorien zählt, zeigen Hrabans Bedeutung als Zeuge der Musikgeschichte.<sup>16</sup> Es folgen einige allgemeine Erläuterungen zur Hl. Schrift (II, 52-54) und die Ausführungen zu den Segnungen, dem Glaubensbekenntnis und verschiedenen Häresien (II, 55-58), die allesamt fast wörtlich von Isidor übernommen wurden.

Mit dem III. Buch ergibt sich wie schon erwähnt eine inhaltliche Zäsur, insofern Hrabanus nun nicht mehr nur den Bestimmungen des Aachener Konzils und den Fragen seiner Brüder und Schüler im Konvent verpflichtet ist, sondern ein Anliegen vorträgt, das ihm aus dem spätantiken Bildungsideal und speziell von seinem Lehrer *Alkuin* († 804) in seinen Jahren in Tours vermittelt worden war, nämlich die Mönche bzw. Kleriker zur Erlernung der sieben freien Künste (und damit zu einem Blick über den eigenen Horizont hinaus) zu ermuntern. Sprachlich und stilistisch zeigt sich der spätere Fuldaer Abt hier als werbender Lehrer, der einen anderen Ton anschlägt als in dem eher sachlich-informativen Stil der ersten beiden Bücher.<sup>17</sup> Unterscheidet man die sieben freien Künste in das *Trivium* (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und das *Quadrivium* (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie), ergibt sich aus der Natur der Sache, dass für den angehenden Kleriker v.a. das Trivium von Bedeutung ist. Die *Grammatik* definiert Hrabanus als „die Wissenschaft der Auslegung der Dichter und Geschichtsschreiber, des richtigen Schreibens und des richtigen Sprechens“<sup>18</sup> und macht damit zweierlei deutlich: zum einen, dass die Grammatik auch nichtchristliche Literatur umfasst (denn mit „Dichtern und Geschichtsschreibern“ sind auch heidnische gemeint), und zum anderen, dass sie für die Schreibschule im Kloster von besonderer praktischer Bedeutung ist, hilft sie doch den Kopisten bei ihrer Arbeit Fehler zu erkennen und zu verbessern. Die *Rhetorik* ist die Wissenschaft des *guten* Sprechens und Schreibens und hat ebenfalls für den Kleriker einen praktischen Nutzen, als sie Kompetenzen für das Predigen vermittelt (nicht

---

<sup>16</sup> Vgl. zum ganzen Thema der Musik A. Richenhagen, Studien zur Musikanschauung des Hrabanus Maurus (Kölner Beiträge zur Musikforschung 162), Regensburg 1989.

<sup>17</sup> Vgl. Zimpel, Hrabanus, 84.

<sup>18</sup> Zimpel, Hrabanus, De institutione, 469, Z. 5f: „Grammatica est scientia interpretandi poetas atque historicos et recte scribendi loquendique.“

umsonst wird sich die *Institutio* im Anschluss noch mit der Predigt beschäftigen). Auf den Einwand, die Rhetorik könne auch zu Bösem überreden, entgegnet Hrabanus, dass sie an sich wertneutral sei, man aber auf sie im Kampf gegen die Lüge nicht verzichten dürfe. All diese Gedanken sind nicht neu und in diesem Fall von Augustinus übernommen, allerdings bezieht Hrabanus sie – anders als sein berühmter Gewährsmann – ausdrücklich auf die Priester, und genau darin liegt das Neue.<sup>19</sup> Eine besondere Wertschätzung hat der Fuldaer Lehrer schließlich für die *Dialektik*. In ihrer Beschreibung wird er für seine Verhältnisse geradezu überschwänglich. „Sie ist das Fach der Fächer, sie lehrt zu lehren und lehrt zu lernen, in ihr zeigt sich die Vernunft selbst und eröffnet das, was sie ist, was sie will und was sie wert ist. Sie allein versteht es, zu wissen und will nicht nur Wissende hervorbringen, sondern kann es auch. In ihr erkennen wir überlegend, was wir sind und woher wir sind.“<sup>20</sup> Praktischen Nutzen hat die Dialektik in Diskussionen v.a. für eigene überzeugende Argumentationen und im Widerlegen von Argumenten von Gegnern.

Gegenüber diesen sprachlichen Qualifikationen fallen die mathematischen Künste zwar von der Bedeutung etwas zurück, sind für den Priester aber hie und da doch von praktischem Nutzen, etwa für das Bibelstudium (die Arithmetik kann helfen, die biblische Zahlenmystik zu verstehen; die Geometrie kann zur Erkenntnis geometrischer Strukturen in der biblischen Architektur beitragen) oder als praktische Wissenschaft (die Musik dient zum Erlernen des Psalmengesangs, die Astronomie zur Berechnung des liturgischen Kalenders). Wenn auch diese Nutzenanwendung – die Kirchenmusik einmal ausgenommen – uns heute nicht unbedingt zu überzeugen vermag, so wird doch das Grundanliegen Hrabanus deutlich: Es geht ihm um eine Apologie eines umfassenden Bildungsideals für Kleriker und eine vorurteilsfreie Rezeption der sieben freien Künste.<sup>21</sup> Auch die Beschäftigung mit heidnischen Philosophen wird von ihm prinzipiell positiv gesehen, sofern diese mit dem Glauben vereinbar ist (III, 26). Das Buch III ist mit diesen Ausführungen aber noch nicht beendet. Vielmehr schließen sich Ausführungen zur kirchlichen Rhetorik an, zu der natürlich auch die Predigt gehört (III, 27-

---

<sup>19</sup> Bei der Verteidigung der Rhetorik hat Hrabanus wahrscheinlich auch die Vorkommnisse um die Fuldaer Abtswahl im Jahr 818 vor Augen, bei der sich ein Teil des Konvents gegen einen gebildeten und reddegewandten Kandidaten ausgesprochen hatte, weil man fürchtete, ein solcher könne seine Reddegewandtheit missbrauchen. Manche Forscher sind der Ansicht, Hrabanus selbst könne damit gemeint gewesen sein. Vgl. Picker, *Pastor doctus*, 241f; Fried, *Fulda*, 20f mit Anm. 85.

<sup>20</sup> Zimpel, *Hrabanus, De institutione*, 472f, Z. 3-7: „Haec ergo disciplina disciplinarum est, haec docet docere, haec docet discere, in hac se ipsa ratio demonstrat atque aperit, quae sit, quid velit, quid valeat. Scit scire sola et scientes facere non solum vult, sed etiam potest. In hac ratiocinantes cognoscimus, quid sumus et unde sumus.“ Zimpel bemerkt zu dieser Stelle (ebd., 84): „Im Einzelfall schwingt fast so etwas wie Begeisterung mit.“ Dennoch bleibt der Eindruck, dass Hrabanus bei aller Wertschätzung der freien Künste sich weiterhin auch dem anachoretischen Mönchtum der Wüste und der monastischen Bildung verpflichtet weiß und das antike Bildungsideal letztlich nur oberflächlich rezipiert. Denn so sehr er gerade die sprachlichen Künste hoch lobt, so wenig spielten sie in seinen eigenen Schriften eine Rolle. Vgl. etwa hinsichtlich der Dialektik Fried, *Fulda*, 28.

<sup>21</sup> Vgl. Picker, *Pastor doctus*, 245.



39). Ob man diese Kapitel als „Ausarbeitung der ersten Homiletik des westeuropäischen Bereichs“<sup>22</sup> bezeichnen kann, sei einmal dahin gestellt. Fakt ist, dass Hrabanus im Anschluss an Augustinus und Gregor vom Prediger die Kenntnis der Lebensumstände der Zuhörer und die Berücksichtigung ihres Fassungsvermögens fordert, allerdings die seelsorglichen Aspekte, die Gregor in seiner *Regula pastoralis* anführte, geflissentlich übergeht. Seelsorge in unserem Sinn, die über die liturgischen Aufgaben hinaus geht, scheint der spätere Abt von Fulda nicht im Blick zu haben. Wenn man so will, ist für ihn eine gute Predigt die beste Seelsorge.

Betrachten wir die Inhalte von *De institutione* im Hinblick auf das Priesterbild und die Priesterausbildung kann Folgendes beobachtet werden<sup>23</sup>: Der Kleriker (ob Mönch oder Kanoniker) wird zunächst einmal für den Gottesdienst ausgebildet.<sup>24</sup> Erst in zweiter Linie spielen auch Katechese und Verkündigung eine Rolle. Dennoch steht Hrabanus als Ideal ein Mönch und Priester vor Augen, der sich neben dem theologischen Handwerkszeug auch auf dem Gebiet der weltlichen Wissenschaften auskennt. Neben dem kompetenten Liturgen (wie er in den ersten beiden Büchern im Blickpunkt steht) soll der Priester auch ein Gelehrter und ein Lehrender sein (wie es in Buch III zum Ausdruck gebracht wird). Wichtig ist, diese beiden Priesterbilder nicht auseinanderzureißen, sondern zu integrieren. „Wer Hirte ist, soll zugleich Gelehrter sein“, schreibt Hrabanus selbst einmal in einem anderen Zusammenhang.<sup>25</sup> Mit diesem Bild bringt er tatsächlich einen neuen Gesichtspunkt ein und emanzipiert sich zudem von seinen Vorlagen. Augustinus und Cassiodor richteten sich nicht explizit an Kleriker, sondern an Studierende allgemein bzw. Mönche im Speziellen. Und Gregor legte zwar größeres Gewicht auf die Bildung und Ausbildung der Weltkleriker, bezog dies aber nur auf die Predigt und Seelenführung, den anderen freien Künsten und weltlichen Wissenschaften stand er eher skeptisch gegenüber.<sup>26</sup> Nicht anders steht es mit den Zeitgenossen Hrabans, die sich ja z.T. mit denselben Themen beschäftigten. Die Ausbildungsbücher, die sich mit *De institutione* vergleichen lassen, wie das *Liber officialis* von Amalar oder der *Libellus de exordiis* von Walahfrid Strabo († 849), sehen die Wissensvermittlung für Kleriker ausschließlich auf die Liturgie bezogen. Anders Hrabanus: Er fordert von den Klerikern neben

---

<sup>22</sup> Rissel, Rezeption, 282.

<sup>23</sup> Vgl. zum Folgenden Picker, Pastor doctus, 209-250.

<sup>24</sup> Ähnlich Rissel, Rezeption, 291: „In der Schule von Fulda wurde der angehende Kleriker vor allem zum genauen Kenner des kirchlichen Kultes, nicht mehr so sehr zum dogmatisch und exegetisch geschulten Fachtheologen ausgebildet.“

<sup>25</sup> Hrabanus Maurus, Enarrationes in epistolas Pauli 18, 4 (MPL 112) Sp. 430B: „Qui pastor est, esse debeat et doctor.“ Vgl. auch Schulte, Der Theologe Hraban, 434f: „Wie für den Christen überhaupt, so gibt es auch in der Bildung der Kleriker (wie der Mönche) keine Aufteilung in weltliche und kirchliche oder religiöse und profane Bildungsinhalte.“

<sup>26</sup> Vgl. die Reaktion Gregors auf die Nachricht, dass der Bischof Desiderius von Vienne Grammatikunterricht erteilt: „Das Lob Jupiters passt nicht mit dem Lob Christi zusammen in einen Mund.“ Zitiert bei Picker, Pastor doctus, 228, Anm. 109.

den liturgischen Kenntnissen eine umfassende (auch profane) Bildung, so dass man mit *Hanns-Christoph Picker* zu Recht sagen kann: „Das doppelte Klerikerbild des Hrabanus ist originär. Die programmatische Vorstellung, daß die Kleriker zugleich Liturgen und umfassend gebildete Geehrte sein sollen, findet sich das erste Mal in *De institutione clericorum*.“<sup>27</sup>

## 2. Anschlussfähigkeit des Hrabanischen Priesterbildes?!

In den Optionen zur Priesterausbildung, welche die deutschen Regenten im März 2003 heraus gegeben haben<sup>28</sup>, wird hinsichtlich des sakramentalen Amtes in der ersten Option der „Mut zum Wesentlichen“ gefordert: „Besser den Hirtendienst Christi sichtbar machen durch Verkündigung des Wortes Gottes, Feier der Sakramente und dienende Hingabe – als sich im Vielerlei anderer Aufgaben verlieren.“<sup>29</sup> Damit wollten die Verantwortlichen der Priesterausbildung deutlich machen, dass es bei aller Veränderung und Anpassung an die heutige Zeit und Gesellschaft doch einen unverzichtbaren Kern priesterlicher Aufgaben gibt, die gar nicht so weit entfernt sind von den Vorstellungen eines Hrabanus Maurus, wenn auch die Verkündigung des Wortes Gottes bezeichnenderweise vor der Feier der Sakramente steht. Es gilt, die Kernkompetenzen zu stärken und zu profilieren, denn auch (oder gerade) heute werden durch eine würdige Feier der Liturgie und eine aktuelle Verkündigung Menschen angesprochen, die sonst kaum noch mit ihr in Berührung kommen. Durch die Art der Gestaltung einer Messfeier, Beerdigung oder Taufe können Menschen tatsächlich entweder geöffnet werden für das Geheimnis Gottes oder nachhaltig und dauerhaft entfremdet. Man hat also eine hohe Verantwortung.

Gleichzeitig erwartet man von den Priestern, dass sie auf der Höhe der Zeit sind und die Probleme der Menschen von heute kennen, dass sie sich auch mit Dingen in Politik und Gesellschaft beschäftigen, die nicht direkt mit der Kirche zu tun haben. *Michael Albus* hat einmal mit folgenden Worten die Erwartungen eines Laien an die Priester zum Ausdruck gebracht: „Ich erwarte vom Priester als erstes, dass er mir Gottes Wort verkündigt und nicht sein eigenes. Sodann, dass er es mir in mein Leben übersetzt. Voraussetzung ist: Dass er Gottes Wort kennt und ihm die Wirklichkeit meines, unseres Lebens nicht fremd ist. Ich erwarte vom Priester, dass er bescheiden ist und einfach lebt, dass er schweigen kann, wo andere reden und auch Worte hat, wenn andere verstummen. Ich erwarte vom Priester, dass er betet, dass er Tiefe hat und mir etwas davon schenkt, wo ich in der Oberfläche des Alltags oft

---

<sup>27</sup> Picker, *Pastor doctus*, 222.

<sup>28</sup> Vgl. Deutsche Regentenkonferenz, *Priester für das 21. Jahrhundert*, „Optionen“, o.O. März 2003.

<sup>29</sup> Ebd., 5. 9-12.

zu versinken drohe. Ich erwarte von ihm, dass er Zeit hat, jetzt und morgen – ohne Terminkalender, weil ich glaube, dass es seine wichtigste Aufgabe ist, für den Menschen, wann immer er kommt und fragt, Zeit zu haben – Gottes Zeit. Der Priester ist für mich Bürge der Zeit, die Gott für mich hat. Ich erwarte vom Priester, dass er liest und nicht aufhört zu fragen – zu viele fragen nicht mehr und können folglich auch nicht mehr antworten. Ich erwarte vom Priester, dass er zu mir, zu uns in die Familie kommt, dass er nicht wartet, bis wir kommen. Ich erwarte viel vom Priester – vielleicht erwarte ich zu viel.<sup>30</sup>

Jenseits der Frage, ob in diesen Erwartungen nicht auch die Gefahr einer Überforderung von Priestern steckt, bleibt doch festzuhalten: Über die fachlichen Qualifikationen hinaus (die Hrabanus in den ersten beiden Büchern der *Institutio* abgehandelt hatte) erwarten die Menschen vom Priester heute v.a. menschliche Qualitäten: Zuhören, Schweigen, Mut zusprechen, Lesen, Fragen, auf andere zugehen – das sind die wichtigsten *soft skills* der Priester. Ich erinnere mich noch an ein Symposium zur Priesterausbildung in Paderborn 1999, bei dem auf die Frage nach der wichtigsten Dimension der Priesterausbildung (Theologische Qualifikation, Geistliches Leben, Pastorale Befähigung, Menschliche Kompetenz) die letzte als die wichtigste angesehen wurde (übrigens zum Schrecken der anwesenden Professoren, welche die theologische Qualifikation zur Disposition gestellt sahen). Zu der menschlichen Kompetenz gehören für mich aber nicht nur die empathischen Fähigkeiten des Priesters, sondern auch seine Zeitgenossenschaft, und das wieder hat mit einer guten Allgemeinbildung zu tun. Zum *Pastor bonus* muss immer wieder der *Pastor doctus* treten.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich klare Unterschiede, aber auch einige Ähnlichkeiten zwischen dem Priesterbild des Hrabanus Maurus (der ja v.a. Mönche vor Augen hatte) und den heutigen Vorstellungen bzw. Erwartungen. Vor allem die menschliche Kompetenz kam bei Hrabanus so gut wie gar nicht in den Blick (sieht man einmal von dem nötigen Einfühlungsvermögen bei der Predigt ab). Dennoch können Linien vom 9. zum 21. Jahrhundert gezogen werden, v.a. hinsichtlich der Stärkung der Kernkompetenzen, aber auch im Blick auf die schon von Hrabanus geforderte umfassende Bildung des Klerikers.

#### a. Der verständige Liturge

Als Liturgiewissenschaftler sei es mir erlaubt, auf die Notwendigkeit einer würdig gefeierten Liturgie gerade in heutiger Zeit hinzuweisen, wo es eine neue Offenheit für Riten und Symbole gibt. Wenn man bedenkt, dass die Eucharistiefeier am Sonntag häufig der einzige Ort ist, an dem viele Christen von heute Kirche erleben, ist es sinnvoll, sich darüber Gedanken zu machen, wie Gottesdienst gefeiert werden kann, damit die Begegnung mit der

---

<sup>30</sup> Zitiert bei G. Greshake, *Priester sein in dieser Zeit*, Freiburg 2000, 379.

Kirche durch sie zu einer Begegnung mit Gott führen kann.<sup>31</sup> In diesem Zusammenhang wird immer wieder die Forderung nach einer *ars celebrandi* erhoben.<sup>32</sup> Eine solche betrifft natürlich nicht nur den Priester, sondern die ganze Gemeinde. Insofern bedarf es für alle an der Eucharistiefeyer beteiligten Personen einer liturgischen Bildung. Die Vorsteher sind aber noch einmal besonders gefragt, weswegen man zu Recht von einer *ars praesidendi* sprechen kann.<sup>33</sup> In der evangelischen Kirche ist in diesem Zusammenhang der Begriff der „liturgischen Präsenz“ geprägt worden, und das interessanterweise nicht von theologischer, sondern von dramaturgisch-schauspielerischer Seite.<sup>34</sup>

Worin besteht nun die *ars praesidendi* des Priesters? Neben den menschlichen Fähigkeiten, die sich etwa in der Sprachkultur, Kommunikationsfähigkeit, dem Sinn für das Schöne und die Feieratmosphäre ausdrückt, und neben einer echten eucharistischen Spiritualität, die man mit dem „Sinn für das Heilige“ und einer „angemessenen Selbstrelativierung“ charakterisieren könnte, gehört – und hier sind wir nahe bei Hrabanus – zur *ars praesidendi* auch eine Sicherheit in den Riten. Hier bedarf es ganz schlicht einer guten Einübung. Die wichtigsten Gebete sollte der Zelebrant auswendig können, damit er nicht immer am Messbuch klebt. Hektisches Blättern oder Hinzuziehen von Kopien stört die gesammelte Atmosphäre. Wenn der Zelebrant hingegen den Eindruck vermittelt, dass er sich in der Liturgie wie zu Hause fühlt und alles in geistlicher Selbstverständlichkeit tut, fördert das die innere Dynamik des Gottesdienstes. Der Vorsteher hat ja die Aufgabe, die Versammlung vorzubereiten, ineinander zu fügen und zu animieren, und dies kann er nur, wenn er einerseits eine Souveränität hinsichtlich der liturgischen Riten besitzt, andererseits aber auch mit seiner Person existenziell dahinter steht und den Blick für das eigentliche Geheimnis – das Paschamysterium – hat. „Anstatt einfach ein Ding nach dem anderen zu erledigen, muss der Leiter die einzelnen Elemente, je nach Ihrem Gewicht, in die Gesamthandlung integrieren.“<sup>35</sup>

Die Schweizer Liturgiewissenschaftlerin *Gunda Brüske* spricht in diesem Zusammenhang von zwei Kurzschlüssen, denen der Leiter einer Feier erliegen kann. Den einen nennt sie den

---

<sup>31</sup> Teile der folgenden Überlegungen habe ich erstmals vorgelegt in: C. Roth, *Mystagogie, ars celebrandi und Priesterausbildung*, in: ThGl 99 (2009) 189-204.

<sup>32</sup> Vgl. zur *ars celebrandi* als Gesamtentwurf Michael Kunzler, *Liturge sein. Entwurf einer ars celebrandi*. Paderborn 2007. Desweiteren Josef Goldbrunner, *Über die Kunst des Zelebrierens*, in: *Gottesdienst* 10 (1976) 152; Jakob Baumgartner, *De arte celebrandi. Anmerkungen zur priesterlichen Zelebration*, in: *HID* 36 (1982) 1-11; Gunda Brüske, *Über Kunst-Fehler und Theologie der Liturgie*, in: *HID* 62 (2008) 3-18.

<sup>33</sup> Vgl. etwa Winfried Haunerland, *Mystagogie, liturgische Bildung und Feierkultur*, in: George Augustin u.a. (Hrsg.), *Priester und Liturgie*, Paderborn 2005, 343-367 (v.a. 357-359).

<sup>34</sup> Vgl. Thomas Kabel, *Handbuch liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes*. Bd. 1, Gütersloh 2002; ders., *Handbuch liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung der Kasualien*. Bd. 2, Gütersloh 2007; Helmut Wöllenstein (Hrsg.), *Werkbuch Liturgische Präsenz nach Thomas Kabel*, Gütersloh 2002.

<sup>35</sup> Baumgartner, *De arte celebrandi*, 6.

„rubrizistischen Kurzschluss“. Der tritt dann auf, wenn der Zelebrant meint, kunstgerechte Liturgie sei in erster Linie Rubrikentreue. Wenn aus der Sicherheit und Souveränität Ängstlichkeit und Skrupulanz werden, verliert die Liturgie ihre heitere, ernste und gelöste Atmosphäre. Bei aller Treue zu den liturgischen Vorschriften geht es in erster Linie um das, „was ein Mensch im Glauben verstanden hat und in das eigene Empfinden und Handeln übernommen hat“.<sup>36</sup> Auf der anderen Seite steht der „subjektivistische Kurzschluss“. Diesem erliegen die Zelebranten, die meinen, kunstgerechte Liturgie bestehe darin, die alte, unverstandene liturgische Überlieferung einfach über Bord zu werfen, weil sie scheinbar den Menschen von heute nichts mehr zu sagen habe, oder lässig damit umzugehen und an dessen Stelle eine eigene expressive Ausdrucksweise zu setzen. Der Vorsteher soll zwar mit seinem Glauben hinter der Liturgie stehen, er darf aber nicht seinen persönlichen Glauben bzw. seine Vorlieben zum Gegenstand der Feier machen. Beide Fehlformen verstehen es nach Brüske nicht, die so genannte „kalte Überlieferung“, d.h. das traditional vermittelte Gedächtnishandeln der Kirche, in die „heiße Überlieferung“, d.h. ins eigene Denken und Fühlen zu übertragen. Genau das ist aber die Aufgabe der *ars celebrandi* bzw. *ars praesidendi*. Wie kann man sich die gewachsene Liturgie der Kirche so zu eigen machen, dass sie letztlich aus einem selbst spricht, dass man ganz dahinter steht, ganz in sie eintaucht? Manche Zelebranten sind so in der Rubrikentreue gefangen, dass ihre eigene Person und ihr Charisma überhaupt nicht zum Tragen kommen und sie alles andere als heiter und gelöst wirken, eher ängstlich und verbissen. Andere wiederum zelebrieren „Freestyle-Gottesdienste“, so dass sich mancher Gottesdienstbesucher angewidert abwendet, weil ihm die Gottesbegegnung durch einen übertriebenen Subjektivismus nicht möglich gemacht wurde. Schöpferisches Engagement ist schön und gut, aber nur bei gleichzeitiger Treue zur liturgischen Tradition: „Die wirkliche Kreativität des Priesters ereignet sich im Akt des Liturgiefeierns selbst und nicht am Schreibtisch, wo man Gebete verfasst.“<sup>37</sup>

#### b. Der empathische Prediger

Wie sehr eine gute Predigt die Menschen erreicht und aufrichten kann (wie sehr sie aber umgekehrt auch zum Ärgernis werden kann), haben schon Hrabanus Maurus und die Kirchenväter gewusst. In jüngster Zeit hat aber ein „Kirchenlehrer“ *sui generis* wieder darauf aufmerksam gemacht, nämlich Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii*

---

<sup>36</sup> Brüske, Über Kunst-Fehler, 16.

<sup>37</sup> Baumgartner, De arte celebrandi, 11.

*gaudium* von 2013.<sup>38</sup> Franziskus widmet darin der Homilie ein eigenes Kapitel, so wichtig ist ihm eine glaubwürdige Verkündigung im Gottesdienst. Der Prediger sollte v.a. fähig sein, die Herzen der Menschen zu entfachen und das Ohr beim Volk haben. Nur so kann eine „Kommunikation zwischen den Herzen“ (EG 142), die für den Papst entscheidend ist, geschehen. Die Zuhörer sollten daher zweierlei bei der Predigt erkennen: zum einen, dass der Prediger die Welt und die Sorgen der Leute nicht nur vom Hörensagen kennt, sondern wirklich mit und in dieser Welt lebt. Dazu gehört auch, dass er „niemals auf Fragen antworten soll, die sich keiner stellt“ (EG 155). Die Alltagsnähe ist also ein entscheidendes Kriterium. Das zweite wichtige Kriterium könnte man als Echtheit bezeichnen. Hat uns der Pfarrer wirklich etwas zu sagen, das ihm wichtig ist?<sup>39</sup> Spürt man bei ihm die Wahrheit des Satzes: „Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund“ (Mt 12,34)? Auf der anderen Seite heißt es, dass die Predigt nicht dafür da ist, moralisch zu belehren oder eine exegetische Untersuchung des Textes zu bieten. „Wenn zum Beispiel der Pfarrer während des liturgischen Jahres zehnmal über die Enthaltensamkeit und nur zwei- oder dreimal über die Liebe oder über die Gerechtigkeit spricht, entsteht ein Missverhältnis. ...Das Gleiche geschieht, wenn mehr vom Gesetz als von der Gnade, mehr von der Kirche als von Jesus Christus, mehr vom Papst als vom Wort Gottes gesprochen wird“ (EG 38).

Man merkt, dass es Franziskus weder um eine rigoristische noch um eine triumphalistische noch um eine belehrende Verkündigung geht. Natürlich muss es auch Belehrung und Unterweisung geben, dafür ist aber weniger der Sonntagsgottesdienst da, zu dem die Gläubigen kommen, um für ihren eigenen Auftrag in der Welt ermuntert zu werden, sondern die Katechese außerhalb der Liturgie.

### c. Der gebildete Kleriker

Schließlich soll noch auf die Bedeutung der Bildung hingewiesen werden, die Hrabanus in seiner Konzeption von *De institutione clericorum* so wichtig gewesen war. Bildung hat heute weniger als früher das Ziel der Elitebildung, vielmehr hat sie in einer Gesellschaft, in der die Studierendenzahlen deutschlandweit zunehmen und immer mehr Menschen über „Wikipedia“ und andere Internet-Portale Zugang zu Fachwissen haben, etwas mit Zeitgenossenschaft zu tun. Etwas salopp gesagt: Wir können den Menschen nicht irgendetwas „vom Pferd“ erzählen, wenn sie selbst über theologische Fragen gut unterrichtet sind. Da kann es manchmal schon

---

<sup>38</sup> Papst Franziskus, Die Freude des Evangeliums. Das Apostolische Schreiben „*Evangelii gaudium*“ über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Freiburg 2013 (Abgekürzt als EG mit Nummer des Abschnitts).

<sup>39</sup> Erinnert sei an den Witz über den Pfarrer, der seiner Gemeinde eines Tages sagt: „Liebe Gemeinde, heute fällt die Predigt aus; ich habe euch etwas zu sagen.“

peinlich werden, wenn man einem Priester zuhört, der seine theologischen Informationen – wie das *Klaus Demmer* einmal ausgedrückt hat – vor allem aus der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ bezieht. Bildung für den Priester von heute bedeutet also zum einen eine umfassende *theologische* Bildung. Priester und hauptamtliche Mitarbeiter/-innen dürfen den Anspruch haben, theologische Fachleute zu sein, denn es wird ja von ihnen auch erwartet, dass sie Antworten auf Fragen des Glaubens geben können (auch wenn sie natürlich nicht alles beantworten können). Aber so wie von einem Arzt oder Juristen Fachkompetenz auf seinem Gebiet erwartet wird, darf man das auch von den Theologen/-innen auf ihrem Terrain erwarten.

Der im letzten Jahr verstorbene frühere Moralthologe an der päpstlichen Universität der Gregoriana in Rom, *Klaus Demmer*, drückt das so aus: „Wir leben, ob uns das lieb ist oder nicht, in einer Bildungsgesellschaft. Und diese Bildungsgesellschaft stellt hohe Ansprüche an all jene, die beanspruchen, Eliten in dieser Gesellschaft zu sein. Die Messlatte ist hoch. Und hier muss der Theologe mithalten. Er muss sich auf gleicher Augenhöhe mit dem Gebildeten seiner Zeit bewegen können. Und das erwartet, das verlangt vom Theologen, dass er auskunftsfähig über seinen Glauben ist. Früher hieß es einmal so, Glaube muss kommunikabel sein. Heute müsste man hinzufügen, Glaube muss auch kompatibel sein, muss sich umsetzen können in eine säkulare Welt hinein. Und Glaube muss so dargestellt, so expliziert werden, dass auch der ‚religiös Unmusikalische‘ abermals etwas sieht, was ihn überzeugt oder ihm zumindest zu denken gibt.“<sup>40</sup>

Zur Schulung der Auskunftsfähigkeit gehört neben dem theologischen Studium im engeren Sinn auch die Bildung in praktischen Fähigkeiten, die z.T. in die Ausbildung implementiert sind und am ehesten dem nachkommen, was Hrabanus Maurus in seiner Forderung nach den *artes liberales* meinte. Denn die dort so gepriesene Grammatik, Rhetorik und Dialektik ebenso wie die Musik spielen in Einheiten des Pastoralkurses durchaus eine wichtige Rolle, in dem z.B. Übungen in Sprecherziehung, Gesprächsführung oder liturgischen Gesang vorgesehen sind. Darüber hinaus sollte hier aber auch der Blick auf angrenzende Fächer nicht vergessen werden. Da ist zuallererst die Philosophie zu nennen, die früher gerne als *ancilla theologiae* gesehen wurde, heute aber mehr denn je eine Bedeutung für das Verständnis der Dynamiken in Welt und Gesellschaft hat.<sup>41</sup> Aber auch der Blick auf die Kultur- und

---

<sup>40</sup> Klaus Demmer, Verbindung von priesterlicher Ehelosigkeit und priesterlicher Spiritualität bzw. priesterlicher Lebensform. Unveröffentlichter Vortrag vom 26. Januar 2006 im Priesterseminar Fulda, 9.

<sup>41</sup> Vgl. dazu Demmer, Zumutung aus dem Ewigen. Gedanken zum priesterlichen Zölibat, Freiburg 1991, 74: „Zur geforderten Denkkultur (sc. des Priesters, CR) verhilft nicht zuletzt ein gründliches Studium der Philosophie, es schärft den Blick für die Vernetzung von Theologiegeschichte und Geistesgeschichte. Für den Theologen ist der Philosoph ein heilsamer und zugleich unbequemer Kontrahent, indem er die ständige

Geschichtswissenschaften, die Psychologie und Humanwissenschaften spielen für den Priester und hauptamtlichen Laien in Zukunft vielleicht eine größere Rolle als zu früheren Zeiten (nicht zuletzt im Bereich der Liturgiewissenschaft, wenn man z.B. an die *ritual studies*<sup>42</sup> denkt). Der Seelsorger von morgen braucht diese Horizonterweiterung bei gleichzeitiger fundierter Bildung in den Kernkompetenzen der Theologie und pastoralen Praxis.

#### *Fazit – der Priester der 21. Jahrhunderts: Pastor doctus und pastor bonus*

Die Tatsache, dass die derzeit gültige Apostolische Konstitution über die römische Kurie von 1988 den Namen *Pastor bonus* trägt, ist ein wichtiger Hinweis für die Art und Weise, wie Reform – in der Kurie speziell und in der Kirche allgemein – geschehen kann, nämlich immer mit Blick auf Jesus als den guten Hirten. Der derzeitige Papst, der weiter an einer Kurienreform arbeitet, wird dabei sicher den guten Hirten immer im Hinterkopf haben. Auch in der bemerkenswerten und anstößigen Weihnachtsansprache an die römische Kurie vom 22.12.2014 steht hinter den 15 Krankheiten, die der Papst diagnostiziert, in gewisser Weise der Priester als der gute Hirt im Hintergrund. Das ganze Auftreten von Papst Franziskus (mag es in seiner Wortwahl auch manchmal befremden) ist ein Bild des *pastor bonus*. Im Priesterbild des Hrabanus Maurus – zumindest im Zeugnis seiner Schrift *De institutione clericorum* – kam der Kleriker als guter Hirt hingegen eher selten vor. Hier steht v.a. der *pastor doctus* im Vordergrund, der Hirte, der zugleich auch Lehrer ist (und sein will).

Es dürfte deutlich geworden sein, dass man gerade in Zukunft beide Dimensionen nicht auseinanderreißen darf. Praktische Kompetenz in liturgischen und homiletischen Fragen, Bildung im umfassenden Sinn (innerhalb der Theologie und in angrenzenden Fächern) und der Blick für den Menschen, der durch dementsprechende *soft skills* (weiche Kompetenzen) geschult werden muss, machen den Priester des 21. Jahrhunderts (aber auch alle anderen Mitarbeiter/-innen in der Pastoral) aus, der immer zugleich *pastor doctus* und *pastor bonus* ist.

---

Versuchung, sich mit Ausschnitten der Wirklichkeit zufriedenzugeben, entlarvt. Die uns umgebende Welt begegnet dem Theologen immer schon durch die vermittelnde Denkarbeit des Philosophen; je weiter sein philosophisch geschulter Blick, umso wirklichkeitsnäher seine Theologie.“

<sup>42</sup> Vgl. dazu P. Post, *Ritual studies*. Einführung und Ortsbestimmung im Hinblick auf die Liturgiewissenschaft, in: ALw 45 (2003) 21-45; B. Kranemann / P. Post (Hg.), *Die modernen „Ritual studies“ als Herausforderung für die Liturgiewissenschaft*, Leuven 2008; P. Dondelinger, *Der religionsanthropologische Ansatz in der Liturgiewissenschaft*, in: H. Hoping / B. Jeggle-Merz, *Liturgische Theologie. Aufgaben systematischer Liturgiewissenschaft*, Paderborn 2004, 107-129.